

Die poststrukturalistische Herausforderung

Die poststrukturalistische Herausforderung

Klaus Lichtblau

Der sogenannte "Poststrukturalismus" hat sich inzwischen auch hierzulande erfolgreich in den Geistes- und Kulturwissenschaften durchgesetzt. Seine seit Ende der sechziger Jahre zu beobachtende Karriere im französischen Geistesleben und seine enorme Resonanz in der angelsächsischen Welt hat offensichtlich dazu geführt, daß mit einiger Zeitverzögerung bestimmte Strömungen innerhalb der Geistes- und Kulturwissenschaften, die ursprünglich dem Verdacht ausgesetzt waren, einem neuen politischen "Irrationalismus" Vorschub zu leisten, heute auch bei uns in verschiedenen Disziplinen zum akademischen Kanon gehören. Der nicht zu übersehende Erfolg der von Niklas Luhmann vertretenen "autopoietischen" Variante der modernen sozialwissenschaftlichen Systemtheorie im deutschen Sprachraum und der damit parallel einhergehende fortschreitende Bedeutungsverlust der von Jürgen Habermas im Anschluß an zentrale Denkmotive der Kritischen Theorie entwickelten "Theorie des kommunikativen Handelns" haben das Ihre dazu beigetragen, einen intellektuellen Diskurs zu begünstigen, der von Anfang an gegen den universalistischen Anspruch gerichtet war, der einstmals mit der europäischen Aufklärung verbunden gewesen ist und von dem auch noch die internationale Arbeiterbewegung, aber auch ein Großteil der verschiedenen Strömungen der "Neuen Linken" gezehrt hatten. Doch haben wir es bei diesen inzwischen auch in Deutschland hoffähig gewordenen Varianten des poststrukturalistischen Denkens tatsächlich noch mit jener "Subversion des Wissens" zu tun, in der zentrale Erfahrungen verarbeitet worden sind, wie sie einstmals mit der Mai-Revolution von 1968 verbunden waren? Und welche Rolle spielte hierzulande die Auseinandersetzung mit dem Poststrukturalismus innerhalb der Neuen Linken, bevor diese sich in der grün-alternativen Bewegung aufzulösen begann?

Diese Frage hat eine Vorgeschichte wie der Poststrukturalismus selbst: nämlich die Rezeption des französischen Strukturalismus in Deutschland, die zugleich die Probleme verdeutlicht, die ursprünglich mit der intellektuellen Aneignung eines Gedankengutes verbunden waren, das ganz anderen Quellen als der damals noch von der hiesigen Linken favorisierten linkshegelianischen Tradition entstammt. Denn augenscheinlich gab es auch im Falle des Strukturalismus beträchtliche Rezeptionshindernisse zu überwinden, die ein Licht auf die Irritationen innerhalb der deutsch-französischen Verständigungsverhältnisse wirft, wie sie damals auf beiden Seiten des Rheins festzustellen waren. Zwar lassen sich keine klaren Grenzlinien zwischen dem Strukturalismus und dem Poststrukturalismus ziehen, da es sich in der überwiegenden Mehrzahl um dieselben Denker und zum Teil sogar um dieselben Werke handelt, die einstmals als "strukturalistisch", später aber als "poststrukturalistisch" bezeichnet worden sind. Gleichwohl fällt auf, daß im ersten Fall bereits in einem sehr frühen Stadium auch im deutschen Sprachraum eine ernstzunehmende intellektuelle Auseinandersetzung mit zentralen strukturalistischen Autoren wie Louis Althusser, Jacques Derrida, Michel Foucault, Jacques Lacan und Claude Lévi-Strauss stattfand. Dagegen überwog im zweiten Fall zunächst eine grundsätzliche Abneigung, sich mit dieser neuen Denkströmung theoretisch auseinanderzusetzen, bis auch hier allmählich eine seriöse akademische Rezeption des Poststrukturalismus einsetzte, die neben Derrida, Foucault und Lacan nun auch das Werk von Jean Baudrillard, Gilles Deleuze und Jean-François Lyotard miteinbezog, während der Marxist Althusser und der Ethnologe Lévi-Strauss bald in den Hintergrund traten und heute offensichtlich ganz dem Vergessen anheim gefallen sind. Interessant sind auch die Themenschwerpunkte, die in der Auseinandersetzung mit dem Strukturalismus und dem Poststrukturalismus jeweils im Mittelpunkt

standen. Waren es im ersten Fall der Vorwurf des Ahistorizismus und des theoretischen "Antihumanismus", der im Zentrum der Erörterung stand, so überwog im zweiten Fall der Vorwurf, daß die postmoderne "Vernunftkritik" mit ihrer Verabschiedung der Tradition des okzidentalen Rationalismus zugleich die normativen Grundlagen in Frage gestellt habe, von der jede auf eine emanzipatorische Verbesserung der bestehenden Verhältnisse ausgerichtete Gesellschaftstheorie zehre. Im ersten Fall ist es also die Verkündung des "Todes" bzw. der "Dezentrierung des Subjekts", im zweiten Fall dagegen die Rehabilitierung von Grenzerfahrungen, die ursprünglich dem Bereich der "Unvernunft" zugerechnet worden sind, welche die deutschen Kritiker beanstandet hatten.

Doch warum ist die theoretische Verarbeitung der 68er-Bewegung in Frankreich ursprünglich ganz anders verlaufen als in Deutschland? Und warum geriet hier die marxistische Linke zumindest in intellektueller Hinsicht sehr schnell in eine randständige Position, während sie in Westdeutschland und Westberlin zu diesem Zeitpunkt überhaupt erst in größerem Umfang akademisch hoffähig geworden ist, bevor auch hier Mitte der 70er Jahre die Anzeichen einer tiefen Orientierungskrise des "westlichen Marxismus" unübersehbar wurden? Der eigentliche Grund hierfür scheint der zu sein, daß die Erfahrung des Mai 1968 zentrale Grundannahmen des vormals in Frankreich dominierenden strukturalistischen Weltbildes radikal in Frage gestellt hatte, die nun nicht mehr aufrechtzuhalten waren, sondern nach einem theoretischen Ersatz verlangten. Denn der Strukturalismus entsprach in eigentümlicher Weise einer scheinbar durch das Vorherrschen von anonymen Strukturen gekennzeichneten Gesellschaft, die jeden Versuch einer Veränderung der bestehenden Verhältnisse bereits im Keim zu ersticken drohte. Nicht zufällig beruhte der französische Strukturalismus auf einem linguistischen Ansatz, bei dem das Sprachsystem, nicht aber das konkrete Sprechen der Individuen im Zentrum der Theoriebildung stand. Einzelne Vertreter des französischen Strukturalismus haben diesen zentralen Gedankengang, der übrigens in auffälliger Übereinstimmung mit bestimmten Grundannahmen der damals vorherrschenden Variante der sozialwissenschaftlichen Systemtheorie stand, unter anderem auf die Untersuchung von archaischen Verwandtschaftsstrukturen und das Studium von verschiedenen historischen Ordnungen des Wissens übertragen sowie für eine Neuinterpretation des historischen Materialismus und der Freudschen Theorie des Unbewußten fruchtbar zu machen versucht.

Das "Ereignis" des Mai 1968 hatte dieses statische Denkgebäude jedoch mit einem Schlag erschüttert und eine andere Form der theoretischen Verarbeitung der mit ihm verbundenen Erfahrungsgehalte notwendig werden lassen. Bezeichnenderweise erfuhren nun aber nicht die von Jean-Paul Sartre vertretene Praxisphilosophie und die verschiedenen Varianten eines "humanistischen" Marxismus eine Rehabilitierung, sondern ganz anders gelagerte Denkströmungen, die zum Teil der anarchosyndikalistischen und der surrealistischen Tradition in Frankreich entstammen, zum Teil aber auch auf eine Neubewertung des Werkes von Friedrich Nietzsche und Martin Heidegger zurückzuführen sind, wie sie in Frankreich nach dem Zweiten Weltkrieg stattfand. An die Stelle der Struktur trat nun das Ereignis, ohne daß man dabei jedoch den Versuch unternahm, letzteres in einen größeren geschichtsphilosophischen Zusammenhang zu stellen. Vielmehr gewann diese Aufwertung des Ereignishaften von vornherein eine antimarxistische Stoßrichtung, die sich bald mit einer massiven Kritik an der bisherigen, insbesondere durch Jacques Lacan gepflegten Version der psychoanalytischen Theoriebildung verband. Denn die Versuche der Althusser-Schule, das "Subjekt" durch eine strukturalistische Variante des Freudo-Marxismus zu rehabilitieren und ihm zumindest eine ideologiekritische Funktion innerhalb des eigenen Denkgebäudes einzuräumen, wurde von namhaften "Poststrukturalisten" wie Gilles Deleuze, Felix Guattari, Michel Foucault und Jean-François Lyotard massiv attackiert. An deren Stelle trat nun eine Philosophie der Macht und des Begehrens, die sich insofern dem Vorbild von Nietzsches "Genealogie der Moral" verpflichtet fühlte,

als sie sich für die subjektivierenden Auswirkungen von anonymen gesellschaftlichen Machtprozessen und der familialen Kanalisierung des menschlichen Begehrens zu interessieren begann. Was dabei herauskam, war unter anderem eine zeitgemäße Reformulierung von Nietzsches Figur des "Übermenschen" in Gestalt des Schizos sowie eine Romantik der Rebellion, die in den internationalen Gefängnisrevolten der siebziger Jahre, aber auch in der revolutionären Machtergreifung durch die iranischen Mullahs die Gewähr dafür gegeben sah, daß auch heute noch ein erfolgreiches Aufbegehren gegen die vorherrschenden gesellschaftlichen Strukturen möglich sei. Obgleich der "Anti-Ödipus" von Gilles Deleuze und Félix Guattari bereits 1974 bei einem renommierten Frankfurter Verlag in deutscher Übersetzung erschien, dem auch eine zügige Übersetzung der neueren Arbeiten von Michel Foucault zu verdanken ist, war es jedoch nicht der Suhrkamp-Verlag, sondern der in Berlin ansässige Merve-Verlag, der seit Mitte der siebziger Jahre eine Verbreitung des poststrukturalistischen Gedankenguts im deutschsprachigen Raum zu bewirken vermochte. Diese vornehmlich an ein links-alternatives Milieu gerichteten Übersetzungen von zentralen Aufsätzen und sonstigen Verlautbarungen der französischen "Meister-Denker", die in kleinen Sammelbänden kostengünstig verlegt wurden, waren es, nicht aber deren monographischen Hauptwerke, die hierzulande erstmals die Aufmerksamkeit einer breiteren Leserschicht fanden. Konsequenterweise waren es in der Regel auch nicht an der Universität angestellte akademische Intellektuelle, sondern eine bunt zusammengemischte Leserschaft aus der Alternativszene, die anhand dieses an ein breites Publikum adressierten Schrifttums die entsprechenden Schlagwörter für die eigene gesellschaftliche Verortung entnahm. Die Kritik an der in Frankreich vorherrschenden Form des akademischen Diskurses, wie sie von den poststrukturalistischen Denkern betrieben worden ist, sowie deren Kokettieren mit dadaistischem und surrealistischem Gedankengut wurden hierzulande jedoch in bierernster Weise als Absage an theoretische Ansprüche schlechthin mißverstanden und zur Legitimation der eigenen Theoriefeindlichkeit herangezogen, die von Anfang an ein Kennzeichen der deutschen Sponti-Szene war. Dadurch wurde auf seiten der akademischen Linken der Eindruck verstärkt, daß der französische Poststrukturalismus eine neue Form des "Irrationalismus" verkörpere, der aufs Entschiedenste zu bekämpfen sei. Unkenntnis der Theoriedebatten, wie sie in Frankreich seit Anfang der sechziger Jahre geführt worden sind, einerseits sowie Verfangenheit in den eigenen intellektuellen Traditionen andererseits trugen das Ihre dazu bei, daß diese Art der deutsch-französischen Verständigung ursprünglich durch zahlreiche Mißverständnisse geprägt gewesen ist. Und auch der Versuch, die französischen Meister-Denker anläßlich des legendären Tunix-Treffens von 1978 in West-Berlin als Wortführer der deutschen Alternativszene zu präsentieren, schlug nicht zuletzt aufgrund der auf beiden Seiten bestehenden Sprachbarrieren gründlich fehl.

Was bleibt also als Fazit dieser ersten Phase der Rezeption französischen Gedankenguts innerhalb der deutschen Linken? Eigentlich nicht viel. Deren Spaltung in ein sich der Rekonstruktion der Marxschen Theorie sowie dem Aufbau verschiedener Kaderorganisationen verpflichtet fühlenden Teil einerseits und in eine bunte, jedoch völlig theorieleose und zum Teil apolitische Alternativszene andererseits hatte nämlich eine ernsthafte intellektuelle Auseinandersetzung mit diesem Gedankengut zu dieser Zeit eher blockiert als begünstigt. Insofern hat der Poststrukturalismus ursprünglich auch keine nennenswerte Rolle bei dem Versuch einer theoretischen Selbstverständigung der westdeutschen Linken gespielt. Erst seit Ende der siebziger Jahre hat im deutschen Sprachraum eine produktive theoretische Aneignung von poststrukturalistischem Gedankengut stattgefunden, die sich in der Folgezeit zunehmend intensiviert hat. Heute haben sich zentrale poststrukturalistische Denkmotive in den verschiedensten geistes- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen erfolgreich durchgesetzt, ohne daß jedoch noch die politischen Konnotationen deutlich werden, die einstmals mit

ihnen verbunden waren. Man kann dies auch so verstehen, daß hier auf deutscher Seite eine gewisse "Normalisierung" im Umgang mit diesem neueren französischen Gedankengut stattgefunden hat, die unumgänglich war, um nicht gänzlich die Anschlußfähigkeit an die in der angelsächsischen Welt geführten Grundlegendiskussionen in den Geistes- und Humanwissenschaften zu verlieren. Es handelt sich in diesem Fall also auch um die Internationalisierung bzw. Globalisierung eines Diskurses, der ursprünglich in Frankreich geführt worden ist und heute zum selbstverständlichen Arsenal jedes reflektierteren Geistes- und Kulturwissenschaftlers gehört.

Die theoretische Verarbeitung der Erfahrung des Mai 1968, wie sie von Frankreich ihren Ausgang nahm, hat also auf zahlreichen Umwegen inzwischen auch die deutsche Intellektuellenszene erreicht, während es um die einstigen Heroen wie z.B. Hegel, Marx und Freud merkwürdig ruhig geworden ist. Hat hier vielleicht eine List der Vernunft letztendlich den Siegeszug der "Unvernunft" begünstigt? Oder sind die Vernunft und Unvernunft doch nicht so fein säuberlich voneinander zu trennen, wie es einst die fortschrittsoptimistische europäische Aufklärungsphilosophie angenommen hatte? Bereits Descartes hatte ja entsprechende Zweifel angemeldet, die bezeichnenderweise auch in der "Dialektik der Aufklärung" von Horkheimer und Adorno wiederkehren. Von da aus gesehen ist es dann nicht weit, das Verhältnis zwischen folie und déraison so zu thematisieren, wie dies der "Strukturalist" Michel Foucault bereits Anfang der sechziger Jahre in einer berühmt gewordenen Untersuchung getan hatte. Man sieht: der Weltgeist läßt sich auch von den deutschen Meisterdenkern nicht dauerhaft auf dem Weg hin zu einer höheren Stufe der Vernunft bzw. Unvernunft abhalten.

Doch welches sind die bleibenden Verdienste des Poststrukturalismus? Bei der Beantwortung dieser Frage kann an dieser Stelle natürlich keine Vollständigkeit angestrebt, sondern allenfalls auf eine Reihe von Denkmotiven hingewiesen werden, die zeigen, daß es sich hierbei offensichtlich um mehr handelt als um eine rein zeitbedingte und insofern zur baldigen Vergänglichkeit verurteilte Modeströmung.

Die vielleicht nachhaltigste Provokation, welche die poststrukturalistische Herausforderung bewirkt hat, betrifft die unter anderem auch von ihr geförderte Delegitimierung der großen geschichtsphilosophischen und metaphysischen "Erzählungen". Die insbesondere durch die Tradition des deutschen Idealismus geprägte Form der materialistischen Ideologiekritik und die ihr zugrundeliegende Entfremdungstheorie beruhten auf einer Reihe von begrifflichen Unterscheidungen, welche die bestehende Welt mit der in ihr angeblich immanent enthaltenen Möglichkeit eines besseren Lebens zu konfrontieren versuchten. Bei Marx und Engels war es die bewußte Organisation der menschlichen Arbeit, welche eines Tages die "Anarchie" der kapitalistischen Konkurrenz überwinden sollte. Deshalb war ihre ökonomische Werttheorie so konstruiert, daß sie zugleich die Identität von Kapital und Arbeit aufzeigen sowie die Rückführbarkeit aller ökonomischen Wertbestimmungen auf gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit gewährleisten sollte. Sie gingen also von der Existenz eines gesamtgesellschaftlichen Subjektes aus, das innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft die anonyme Gestalt des Kapitals angenommen hatte und das dereinst durch eine freie Assoziation der Produzenten abgelöst werden würde. Und auch die von Sigmund Freud entwickelte psychoanalytische Theorie ging noch von der Vorstellung aus, daß die im Unbewußten verdrängten traumatischen Urfahrungen eines Individuums eines Tages wieder der bewußten Kontrolle zugänglich gemacht und ihre pathologischen Wirkungen somit außer Kraft gesetzt werden könnten. Dieser in den verschiedenen Varianten des Freudomarxismus rezipierte und weiterentwickelte Kerngedanke, daß es ein systemisch bewirkter Bewußtwerdungsprozeß sei, der dafür Sorge trage, daß eines Tages an die Stelle des "Reichs der Notwendigkeit" das "Reich der Freiheit" treten würde, war es, der durch den Poststrukturalismus zutiefst erschüttert worden ist. Nicht zufällig ist an dieser Stelle der Aufschrei derer, die sich ursprünglich dieser ideologiekritischen

Tradition verpflichtet gefühlt hatten, am größten gewesen, zumal man den Poststrukturalisten in diesem Zusammenhang unterstellt hatte, mit ihrer Abgrenzung von der dialektischen Form des Denkens zugleich die normativen Grundlagen jeder rationalen Gesellschaftskritik aufgegeben zu haben. Ein neuer "Positivismus" sei also an die Stelle eines kritischen Umgangs mit der Realität getreten, während die Poststrukturalisten dem entgegenhielten, daß diejenigen, die von der "Kritik" nicht lassen können, immer noch dem Zauber der Sprache verfallen seien, da sie es ja sei, welche eine rhetorische Unterscheidung zwischen der "diesseitigen" und der "jenseitigen" Welt ermögliche, die keine Entsprechung in der Realität habe.

Die poststrukturalistische "Positivität" ist also keine des sprachlichen Zeichens, sondern eine der Macht und des Begehrens, die sich natürlich unter anderem auch in sprachlichen Texten niederschlägt, aber eben nicht nur in rein sprachlichen. Vielmehr findet im Poststrukturalismus im Anschluß an Nietzsche eine Ausweitung des Textbegriffs statt, welche die Differenz "sprachlich" versus "nichtsprachlich" hinfällig macht, da nun die Welt selbst als ein unendlicher Zeichen- und Interpretationsprozeß im Sinne des Aufeinandereinwirkens von unterschiedlichen Kraftquanten verstanden wird. Anstelle der Unterscheidung zwischen "Wesen" und "Erscheinung" tritt nun ein Monismus von Kräfteverhältnissen, der je nach Ansatz entweder in der Sprache der Macht oder aber des Begehrens thematisiert wird. Und anstelle einer am Modell des Selbstbewußtseins orientierten dialektischen Geschichtsbetrachtung tritt eine am "Leitfaden des Leibes" ausgerichtete kultur- und universalgeschichtliche Betrachtungsweise, die längst die Vorstellung aufgegeben hat, daß es eine "List der Vernunft" gebe, die die Weltgeschichte bewege.

An dieser Stelle berühren sich die von Deleuze, Guattari, Foucault und Lyotard vorgelegten Analysen und Interpretationsansätze mit der von Jacques Derrida entwickelten Methode der "Dekonstruktion" von klassischen philosophischen Texten. Derridas Aufforderung, philosophische Texte als literarische zu lesen und literarische Texte als philosophische, verfolgt nämlich das Ziel, die seit der griechischen Antike anzutreffende Vorherrschaft der Logik gegenüber der Rhetorik wieder rückgängig zu machen und den "Logos" selbst auf ein reines Spiel der sprachlichen "Differenzen" bzw. Unterscheidungen zurückzuführen. Was einst scheinbar nebensächlich in einem philosophischen Text war, kann so zum Ausgangspunkt einer völlig neuen Interpretation desselben gemacht werden, die seine herkömmliche Lesart gewissermaßen auf den Kopf stellt. Und das Verstehen von Texten orientiert sich auch nicht mehr an der Vorstellung der Existenz einer einzig "wahren" Interpretation, der man sich sukzessive anzunähern habe, sondern sie geht davon aus, daß Texte unendlich viele Deutungsmöglichkeiten beinhalten. Anstelle des Modells des "geschlossenen" Textes tritt also das Modell des "offenen" Textes. Und anstelle der traditionellen Unterscheidung zwischen "Lesen" und "Schreiben" tritt nun die Vorstellung, daß jedes Lesen eines Textes immer zugleich auch dessen Neuschreibung beinhalte.

Überträgt man diesen Kerngedanken auf die bereits von Nietzsche vertretene und später von Deleuze, Foucault und Lyotard übernommene Auffassung der Welt als einem unendlichen Zeichen- und Interpretationsprozeß, so wird deutlich, was der Poststrukturalismus eigentlich beinhaltet: nämlich ein de-zentrisches und an-archisches Weltbild, das offensichtlich ganz anderen Regeln folgt als jene "großen Erzählungen", von denen die abendländische Philosophiegeschichte so reich an Zahl ist. Auch wenn diese Absage an die Metaphysik und Geschichtsphilosophie selbst noch in Form von "Erzählungen" betrieben wird, so haben diese offensichtlich einen ganz anderen Status als die von ihnen verworfenen geschichtsphilosophischen und metaphysischen Konstruktionen. Denn erstens treten sie mit keinem Exklusivitätsanspruch mehr auf, sondern lassen auch noch ganz andere Erzählungen zu, die nicht notwendig im Widerspruch zueinander stehen müssen. Und zweitens haben diese Erzählungen mit der Verabschiedung von übergreifenden geschichtsphilosophischen

Wahrheitsansprüchen nun primär einen experimentellen und das heißt immer zugleich auch einen vorläufigen Charakter angenommen. Es handelt sich bei ihnen also um ein Ausmessen von verschiedenen Denkmöglichkeiten, die zum Teil recht radikal ausfallen können und deren Radikalität eher in einem literarischen als in einem genuin politischen Sinn verstanden werden sollte, um an dieser Stelle keinen Kategorienfehler zu begehen und damit in jeder Hinsicht ins Abseits zu geraten. Gleichwohl haben natürlich auch diese Diskurse "reale" Effekte in dem Sinn, daß sie unsere Art, die Dinge zu betrachten, zu verändern vermögen und uns für Denkmöglichkeiten sensibilisieren können, die das traditionelle philosophische und wissenschaftliche Denken bewußt ausgeschlossen hatte. Der in diesem Zusammenhang wiederholt beklagte "Relativismus" des poststrukturalistischen Denkens ist doch offensichtlich nur für den bedrohlich, der immer noch an die Existenz der einen großen geschichtsphilosophischen "Wahrheit" glaubt, von denen es inzwischen ja zur Genüge gibt, ohne daß sich eine von ihnen auf Dauer erfolgreich zu behaupten vermochte.

Die Wahrnehmung geschichtsphilosophischer und weltanschaulicher Relativität ist die eine Seite der Medaille, ihre bewußte theoretische und literarische Verarbeitung eine andere. Letzteres Geschäft teilt der Poststrukturalismus mit einer artistischen Weltbetrachtung à la Nietzsche, dem amerikanischen Pragmatismus, der deutschen wissenssoziologischen Tradition und dem modernen Konstruktivismus. Was ihn von letzteren unterscheidet, ist der Umstand, daß er ursprünglich in einem "gauchistischen" Milieu entstanden ist und daß seine eigentlichen Adressaten anfänglich aus dem Umkreis der durch den Verlauf der 68er-Bewegung enttäuschten Neuen Linken entstammten. Es handelt sich hierbei deshalb auch um keine rein akademische Veranstaltung, auch wenn es natürlich in erster Linie akademische Intellektuelle sind, die sich heute weltweit von ihm angezogen fühlen. Vielleicht hat uns aber der Poststrukturalismus auch einfach deutlich gemacht, daß es neben der durch Hegel, Marx und Freud geprägten Tradition des kritischen Denkens auch noch ganz andere Möglichkeiten für die Bildung einer intellektuellen Gegenkultur gibt, die in diesem Fall unter anderem durch so verrufene Namen wie den des Marquis de Sade, aber auch durch Hölderlin, Nietzsche, Antoine Artaud, Georges Bataille und Pierre Klossowski repräsentiert wird. Insofern hat er auf deutscher Seite zu einer gewissen Versöhnung mit jenen intellektuellen Traditionen geführt, die einstmals dem Verdacht ausgesetzt waren, eine Affinität zu "totalitärem" bzw. nationalsozialistischen Gedankengut zu haben und die deshalb nach dem Zweiten Weltkrieg für einige Jahrzehnte der "Re-Education" zum Opfer fielen. Denn mit der literarischen Rehabilitierung der sogenannten "schwarzen Romantik" durch den Poststrukturalismus fand allmählich auch im deutschen Sprachraum eine Neubewertung des Verhältnisses von Aufklärung und Romantik statt, von der insbesondere die deutsche Frühromantik und die in ihrer Tradition stehende ästhetische Moderne sowie die mit ihnen verbundene Variante der "Vernunftkritik" profitiert haben. Sicherlich hat der Poststrukturalismus in bestimmten Kreisen auch zu einer politischen Delegitimierung von gesellschaftlichen Großgruppen wie Klasse, Partei, Kirche und Gewerkschaft beigetragen. Seine eigene "Mikropolitik" zielt ja primär auf eine Ästhetik der Existenz ab, die im je individuellen Lebensentwurf die Kriterien für eine humane Selbstbehauptung gegeben sieht. Doch die derzeit zu beobachtende Entpolitisierung der Bevölkerung in der westlichen Welt ist nicht vom Poststrukturalismus bewirkt worden, sondern ein allgemeines Merkmal der Gegenwart mit ihrer Vorliebe fürs Ökonomische, auch wenn die Aktienwerte derzeit nicht hoch im Kurs stehen. Insofern befindet er sich in guter Gesellschaft, auch wenn er doch etwas mehr zu einem besseren Verständnis der Gegenwart beizutragen vermag als jene "Analysten", die sich offensichtlich nur noch für die täglichen Schwankungen auf den internationalen Finanzmärkten interessieren und dabei jenen Vorteil auszuspielen versuchen, der sich durch einen geschickten Umgang mit einer solchen Art von "Differenzen" ergeben kann.

In: Richard Faber / Erhard Stölting (Hrsg.), Die Phantasie an die Macht? 1968 - Versuch einer Bilanz.
Berlin / Wien: Philo Verlagsgesellschaft 2002, S. 256-269.

© 2001-2003 Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, Johann Wolfgang Goethe-Universität
Frankfurt/Main